

Grußwort des Präsidenten der Gesellschaft von Freunden der TU Berlin e. V., Herrn Dr.-Ing. Dr.-Ing. E. h. Hans-Peter Keitel

Es gilt das gesprochene Wort.

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren,

als Präsident der Gesellschaft von Freunden der TU Berlin folge ich gerne der Einladung, ein Grußwort an Sie zu richten. Unser Gastgeber hat bereits darauf hingewiesen, dass die TU Berlin bei ihrer Altersbestimmung gleich mehrere Geburtsdaten heranziehen kann. Doch welche Lebenslinie man in der Geschichte der TU auch herausgreift: immer lassen sich Freunde finden, die diese Hochschule gefördert und unterstützt haben.

Die Gesellschaft von Freunden kann deshalb ebenso auf eine lange Tradition verweisen, eine Tradition, die aufs engste mit der Entwicklung der 1879 gegründeten Königlichen Technischen Hochschule Berlin verbunden ist. Seit 1922, also seit mehr als 80 Jahren, begleitet sie – nur unterbrochen durch den Krieg – offiziell die Geschicke ihrer Universität.

In der Gesellschaft engagieren sich Alumni, die stolz auf ihre Alma Mater sind und es zu schätzen wissen, dass sie durch ihre Ausbildung eine erfolgreiche eigene Karriere einschlagen konnten. Bei den Freunden setzen sich aber auch Mitarbeiter dieser Universität ein, die lehrend und forschend direkt das „Schicksal“ der TU Berlin miterleben und ihre kreative Energie in die Gestaltung ihrer Hochschule einbringen wollen. Und es gibt Freunde, die weder hier studiert haben noch hier arbeiten, sich aber der Idee verpflichtet fühlen, die hinter der TU steht, und die die Überzeugung gewonnen haben, dass sich der Einsatz für diese Universität lohnt.

Mit ihrem persönlichen Engagement fungieren die Freunde der TU Berlin als Bindeglied zwischen Universität, Wirtschaft und Gesellschaft. Sie eröffnen eine externe Perspektive, die den universitätsinternen Blick ergänzt. Sie sind Zuhörer und Gesprächspartner, Förderer und Forderer, Stürmer und Verteidiger, Mahner und leidenschaftliche Unterstützer.

Vor nahezu fünf Jahren stand ich zuletzt an dieser Stelle, um den Festvortrag anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Promotionsrecht – 200 Jahre Bauakademie“ zu halten. „Der Ingenieur - homo faber oder homo politicus“ war mein Thema. Ich habe dafür plädiert, dass der akademisch erzogene Ingenieur auch dazu ausgebildet werden muss, über sein technisches Tun zu reflektieren, die Wirkung der durch sein Handeln geprägten Technik auf die Menschen, die Umwelt, die Gesellschaft zu bedenken, sich bewusst zu sein, dass er – ob er es will oder nicht – durch die aktive Veränderung der technischen Welt ein politischer Ingenieur ist, viel mehr als ein Handwerker.

Alle diese Aussagen bezogen sich auf das berufliche Wirken. In den knapp fünf Jahren sind diese Argumente nicht weniger wichtig geworden – aber andere haben an Bedeutung gewonnen. Sie betreffen den Ingenieur in seiner Ausbildung, in seiner universitären Umwelt. Hier sind mehr als je – und übrigens anders als 1968 – politisch denkende Ingenieure gefragt, unter den Forschenden, den Lehrenden und den Lernenden.

Möglicherweise hat damals ein anderer mehr Weitblick bewiesen als ich: der verstorbene, unvergessene ehemalige Präsident der TU Berlin, Professor Hans-Jürgen Ewers. In seinem originellen Rückblick über die Universität aus der Zukunft des Jahres 2015 hat er vieles vorweggenommen, was uns heute tagesaktuell erscheint, besonders die dramatische Rückführung der öffentlichen Finanzierung.

Die Umwandlung der TU in eine Aktiengesellschaft und Anteilseigner aus dem großen Kreis der Studierenden, Mitarbeiter, Alumni und Freunde - also dem Kreis, aus dem sich die Mitglieder der Gesellschaft von Freunden rekrutieren - schien ihm die unternehmerische Lösung zu sein; die schnelle und entschiedene Nutzung der Möglichkeiten zur Lockerung des administrativen Korsetts sah er als Schlüssel zu mehr Effizienz.

Einige seiner Vorschläge sind Konsens und Bestandteil des heutigen Strukturplans, so die multidisziplinäre Ausbildung und die flexibleren Studiengänge. Anderes ist umstritten wie die Studiengebühren und die Dezentralisierung von Entscheidungskompetenzen. Vieles ist unumstritten, aber keineswegs überall und immer Realität: Kundenorientierung und Servicegedanke, externe Evaluierung oder der uneingeschränkte Primat der wissenschaftlichen Exzellenz in Lehre und Forschung.

Realität oder Vision? Diese Frage dürfen wir gar nicht stellen, denn unabhängig vom Weg ist eines sicher: ohne Vision wird nichts von der Realität, was über die Pragmatik der Tagespolitik hinausgeht.

Lassen Sie mich auf meine Eingangsbemerkung zurückkommen, die von Herrn Professor Kutzler genannten unterschiedlichen traditionellen Wurzeln, aus denen unsere TU gewachsen ist. Eine davon ist die Schinkelsche Bauakademie, deren 200stem Geburtstag die von mir ausführlich zitierte Festveranstaltung galt. 200 Jahre Bauakademie, begründet von keinem Geringeren als Karl Friedrich Schinkel. Spüren wir, welche Verantwortung dies bedeutet?

Bitte sehen Sie mir nach, wenn ich als Bauingenieur dieses Beispiel stellvertretend herausgreife: messen lassen müssen wir uns nicht in erster Linie an den selbst definierten Maßstäben aktueller Entwicklungen, sondern an der absoluten Skala herausragender technischer und wissenschaftlicher Leistungen über Jahrhunderte.

Das muss uns nicht belasten, sondern soll begeistern! In dieser Tradition die Maßstäbe so hoch wie möglich zu legen, Spitze zu sein, bedeutet Motivation. Davon müssen wir uns hinreißen lassen, dafür müssen wir mit Leidenschaft Hindernisse beseitigen und Lebensmöglichkeiten sichern. Niemand hat das Recht – weder innerhalb noch außerhalb der Universität – dieses Erbe ohne wirkliche Not aufs Spiel zu setzen.

Die Technische Universität Berlin bei diesen außerordentlichen Anstrengungen nach Kräften zu unterstützen, dafür steht die Gesellschaft von Freunden. Dies gilt nicht nur materiell. Viele Mitglieder opfern dafür einen beträchtlichen Teil ihrer knapp bemessenen Zeit – an der Spitze der Vorsitzende des Vorstands der Freunde, Herr Professor Mahr. In sechs Arbeitsgruppen wurden in den vergangenen Monaten in Zusammenarbeit mit dem Präsidenten und den Vizepräsidenten der TU ganz konkrete Projekte erarbeitet, um beispielsweise die Basis der Förderung zu verbreitern, die multidisziplinäre Ausbildung zu intensivieren oder den Weg für einzelne Studiengänge an die internationale Spitze aufzuzeigen.

Dies alles greift den Entscheidungen der dazu berufenen Gremien nicht vor; es ist nicht mehr als ein Angebot engagierter Freunde, die es gut meinen mit ihrer Universität. Ich möchte deshalb schließen mit einem letzten Gedanken aus der utopischen Rückschau von Professor Ewers: Der wichtigste Erfolgsfaktor ist das Wir-Verständnis aller TU-Angehörigen, aus dem gemeinsame Kraftanstrengungen erwachsen, Gräben überwunden und Entscheidungsblockaden gelöst werden. Angehörige sind alle, die zur Familie gehören – wir sind gerne Teil Ihrer Familie, lieber Herr Professor Kutzler.